

Nina Kleinsorge

Eine Utopie leben

Nach dem Vikariat in Geismar ist Nina Kleinsorge seit Februar 2023 Pastorin in Bremen. Klara Butting sprach mit ihr über ihre Visionen von Kirche.

Liebe Nina, begleitet dich eine Vision von Kirche?

Ich spreche lieber von Gemeinde! Ich habe eine Vision von Gemeinde. Ich möchte Pastorin in einer Kirchengemeinde sein. Die Gemeinde ist für mich der Ort, an dem die Fäden zusammenlaufen. Ich möchte, dass in der Gemeinde an Frieden und Gerechtigkeit gearbeitet wird, und zwar mit den Menschen vor Ort in den Stadtteil hinein. Daran wird für mich deutlich, warum Gemeinde und dann eben auch Kirche so relevant für die Gesellschaft ist. Das Miteinander in der Gemeinde wirkt einer Spaltung in der Gesellschaft entgegen. Für mich ist Gemeinde eine Gegenwelt, ein dritter Raum, so würde ich es in Anlehnung an das Konzept des postkolonialen Theoretikers Homi Bhabha beschreiben.

Findest du Spuren dieser Vision in der Gemeinde, in der du arbeitest?

Die Entscheidung, in der Kirche zu arbeiten, war für mich nicht leicht, weil ich in vielen meiner Facetten dort nicht vorkomme. Mit meinem Queersein komme ich in der Gemeinde unzulänglich vor, mit meinem politischen Aktivismus komme ich nicht wirklich vor und auch meine Altersgruppe ist unterrepräsentiert. Ich kann verstehen, dass Menschen sich dagegen entscheiden, in solchen Strukturen zu arbeiten. Für mich aber ist es der Versuch, Gemeinde divers zu leben. Die unterschiedlichen Blasen, in denen wir leben, sollen und können dort zusammenkommen. Klar – es ist eine Vision, dass Friede und Gerechtigkeit sich in der Gemeinde küssen, aber ich merke, dass die Gemeinde sich allein dadurch verändert, dass ich hier bin, wie ich bin. Wenn ich die Gemeindemitglieder ansehe, nehme ich angesichts der Multi-Krisensituationen, in der wir uns gerade befinden, eine allgemeine Depression war. Die Menschen haben ein großes Bedürfnis danach, in vielen Fragen eine Haltung zu gewinnen. Es gibt so viele Unsicherheiten, auch Unsicherheiten, die sich auf die Theologie und die eigene Frömmigkeit beziehen. Die Frage, wie kann

Glaube gut und angemessen in der gegenwärtigen Zeit gelebt werden, ist ganz dringend. Bei uns boomt der Bibelkreis. Auch der Gesprächskreis zum Thema Frieden läuft gerade an. Ich begegne dort Menschen, die wollen eine Haltung gewinnen und Vergewisserung bekommen und ich nehme einen großen Wunsch wahr, etwas zu verändern. Ich glaube, back to the roots ist angesagt, Theologie zu betreiben, sich in eine Tradition zu stellen, Bibel zu lesen und miteinander darum zu ringen, einen Weg in dieser Zeit zu finden.

Viele sagen, Volkskirche und Parochialsystem seien was von gestern. Wie siehst du das?

Dem stimme ich zu. Wir müssen ein anderes Bild von Gemeinde und auch von dem Pastor*inberuf entwickeln. Die Kirchengemeinde ist nicht zuständig für den gesamten Stadtteil. Sie muss sich als ein sozialer Akteur unter vielen verstehen. Gemeinde, verstanden als dritter Ort, heißt mit Machtverhältnissen brechen. Es geht darum, die Privilegien, die die Kirche immer noch hat, gut einzusetzen. Zum Beispiel indem wir Ressourcen, die wir haben, so zur Verfügung stellen, dass ein freiberuflicher Zauberer, der sich selbst keine eigenen Räumlichkeiten leisten könnte, in der Kirche oder im Gemeindehaus mit Kindern zaubern kann. Es geht darum, dass die Arbeit, die wir im Stadtteil machen, an den Menschen orientiert ist, und nicht um unsere Machtposition kreist. Dieser Switch ist ein Diskussionspunkt in unserer Gemeinde. Wie kriegen wir es hin, dass wir nicht nur darauf gucken, was wir, Kerngemeinde, gerade brauchen, sondern dass wir nach draußen gehen und die Menschen suchen, die mit uns in gemeinschaftlichen Aktionen unterwegs sein wollen. Die Scheu zu solchen Bündnissen ist groß, weil das Denken oft noch auf die Machtposition fixiert ist, die die Kirchengemeinde mal hatte, und Privilegien deshalb nicht genutzt werden.

Denkst du an etwas Konkretes?

Es geht darum immer wieder Hierarchien zu durchbrechen und zu fragen: Wer entscheidet ei-

Wer hat den Zugang zu den Gemeindehäusern? Wer hat den Schlüssel zur Kirche? Können wir den Schlüssel zugänglich machen für Menschen, die dringend Räume brauchen?

gentlich? Wer hat den Zugang zu den Gemeindehäusern? Wer hat den Schlüssel zur Kirche? Können wir den Schlüssel zugänglich machen für Menschen, die dringend Räume brauchen?



Nina Kleinsorge

Hast du für den Sonntagsgottesdienst noch Hoffnung?

Ja. Bei uns in der Gemeinde ist der Sonntagsgottesdienst gut besucht. Der Gottesdienst ist für mich Zentrum von Gemeinde, wo wir erleben, warum wir Gemeinde sind, dass wir uns in Gottes Gegenwart stellen. Letztens wurde ich gefragt, warum ich den vergangenen Gottesdienst nicht besser beworben hätte, er hätte so ein spannendes Thema und so viel Partizipation der Gemeinemitglieder. Daraufhin konnte ich nur sagen: Komm einfach zu jedem Gottesdienst. Meine Kollegin und ich geben uns Mühe, dass jeder Gottesdienst partizipative Elemente hat und ein spannendes Thema. Ich will dort für mich und für die Gemeinemitglieder Vergewisserung und die Erfahrung der frohen Botschaft – hören, was uns befreit und frei macht.

Was brauchst du an Unterstützung?

Ich brauche Vorbilder! Ganz dringend! Ich brauche Vorbilder durch alle Zeiten hinweg, an denen ich sehe, wie Pastor*innen, wie Diakon*innen, wie Menschen, die Kirche leben und gestalten, ihre Visionen umsetzen. Menschen, die mir das Gefühl vermitteln „we stand on the shoulders of giants“, brauche ich ganz dringend. Denn alles ist im Umbruch.

Ich brauche die Tradition. Im Moment muss alles neu sein, ich will das natürlich auch, aber ich habe

Angst – auch bei manchen Äußerungen und Prozessen in der Kirche –, dass wir den Halt verlieren. Anstatt sich komplett neu zu erfinden, hilft die Kraft wahrzunehmen, die in den liturgischen Elementen steckt. Wir haben so großartige Rituale und Gebetsformen. Manchmal hilft es auch über den Tellerrand zu schauen. Die koptische Orthodoxe Kirche hatte einen großen Reformprozess im 20. Jahrhundert. Sie haben sich von Kopf bis Fuß neu aufgestellt. Ich bin überzeugt, das ist nur gelungen, weil sie auf ihrer Tradition beharrt haben. Aus ihren Sonntagsschulen ist eine starke Jugendbewegung entstanden. Die monastischen Strukturen haben ganz junge Mönche gewonnen. Das finde ich ein spannendes Vorbild für einen Reformprozess. Insofern brauche ich auch Wissensmanagement. Ich brauche Multiplikator*innen in der Kirche, die mir Wissen zur Verfügung stellen, die sich auch international umschaun und uns Vorbilder und Praktiker*innen an die Hand geben.

Und ich brauche Freiheit, um Wege auszuprobieren.

Bist du isoliert?

Nein. In unserer Regionalkonferenz gibt es eine gute Zusammenarbeit. Hier kommen die Projekte, die wir für unsere Region brauchen, auf den Tisch. Hier entstehen tolle Konzepte. Viele fähige Köpfe und Menschen sind zusammen.

Seit Jahren gehen die Mitgliederzahlen der evangelischen Kirche dramatisch zurück. Macht dir das Angst?

Die neue Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung macht auf jeden Fall ganz viel mit mir. Angst vor der Veränderung der Institutionen habe ich eigentlich nicht, aber mich hat negativ beeindruckt, dass so wenige Menschen beten, dass so wenige Menschen Vergewisserung im Christentum bekommen. Das Fundament, auf das ich baue, von dem ich zehre und das ich anderen Menschen mitgeben will, das bröckelt. Das tut mir weh, und ist zugleich ein Anstoß zu einer Bewegung back to the roots! Es geht darum, auf die Frage, warum es uns gibt und warum wir Kirche sein wollen, Antworten zu leben. Es geht darum, ein kritisches Korrektiv zu sein, radikalen Frieden zu leben, sich heran zu trauen an eine Utopie. Das ist es doch, was Christsein ausmacht – eine Utopie leben im Wissen, dass Gott im Werden ist!

Das ist es doch, was Christsein ausmacht – eine Utopie leben im Wissen, dass Gott im Werden ist!